

Rettungseinsatz für ein Wegekreuz

Weil vor 300 Jahren der falsche Stein ausgewählt wurde, kam es zu tiefen Rissen von der Spitze bis zum Sockel

VON STEFAN VILLINGER

Neunkirchen-Seelscheid. „Bei der Wahl der Steine vor rund 300 Jahren wurde leider nicht auf Qualität geachtet. Darunter leidet das Wegekreuz noch heute“, berichtet Restaurator Rainer Pape. Die rund drei Millionen Jahre alte Bergische Grauwacke sei ein Sedimentgestein, das sich über Jahrtausende durch Ablagerungen Schicht für Schicht gebildet habe. Wenn diese nicht optimal miteinander verbunden seien, käme es bei der Bearbeitung oder durch Umwelteinflüsse schnell zu Brüchen. „Und dies ist beim Wegekreuz der Fall.“

Tiefe Risse von der Spitze bis zum Sockel waren irgendwann die Folge der falschen Steinwahl. Schon im Jahr 1985 wurde das Kreuz an der Zeithstraße in Stra-

Das Material ist ein Zeitdokument der Restaurierung von 1985 und sollte an unsichtbarer Stelle erhalten bleiben

Restaurator Rainer Pape

Ben deswegen restauriert. Johannes Hartmann übernahm damals die Aufgabe, das Denkmal zu retten. Herausgebrochene Ecken ersetzte er durch Kunststein.

Doch 33 Jahre später hatte die Umweltverschmutzung dem Wegekreuz weiter stark zugesetzt. Hans-Jürgen Parpart vom Heimat- und Geschichtsverein fiel das auf. Er setzte sich mit dem Landschaftsverband Rheinland in Verbindung, der den größten Brocken zur Sanierung beisteuerte. Nach einer Besichtigung durch eine LVR-Denkmalschützerin konnte der Auftrag vergeben werden.

Im August vorigen Jahres baute Pape das Kreuz ab und brachte es in seine Werkstatt. „Seinerzeit wurde es nach dem aktuellen Stand der Technik restauriert“, berichtet er. „Heute machen wir einiges anders.“ Nach der Reinigung gab es eine Überraschung. „Der horizontale Teil des Steinkreuzes ist aus Trachyt vom Drachenfels“, erklärt Pape. „Vielleicht gab es schon beim Bearbeiten Probleme, und der Steinmetz hat deswegen anstelle der Bergischen Grauwacke beim senkrechten Teil des Kreuzes Trachyt verwendet.“

Es könne aber auch sein, dass das Kreuz im Laufe seiner Geschichte zerstört worden sei und der Trachyt zur Reparatur verwendet wurde. Dr. Anne Zacke vom Mineralogischen Museum der Universität Bonn weist darauf hin, dass früher auch gerne verschiedene Steine kombiniert wurden, um zu zeigen, dass „man großzügig“ sei. Vielleicht habe dies der Spen-

der des Wegekreuzes im Sinn gehabt. „Im Kölner Dom sind Säulen aus Trachyt“, erzählt die Wissenschaftlerin. „Es kann sogar sein, dass der Stamm des Wegekreuzes daran angelehnt ist, um eine Verbindung mit dem Bauwerk zu bekommen.“

Die aktuellen Beschädigungen an der Außenseite der Steine sind mit speziellem Mörtel ausgefüllt. „Eine Fachfirma hat ihn so eingefärbt, dass er genau dem Farbton der anderen Steine entspricht“, erklärt Pape. Die einzelnen Teile des alten Wegekreuzes sichert je ein großer Dübel, die Lücke zwischen den Steinen sind mit Trasszement ausgefüllt. „Dieses Material hat kaum Salze und blüht deswegen nicht aus“, so Pape.

Ein Teil des Kunststoffklebers, mit dem die alten Edeldübel gesichert waren, hat Pape am Stein gelassen. „Das Material ist ein Zeitdokument der Restaurierung von 1985 und sollte an unsichtbarer Stelle erhalten bleiben.“

Über die Entstehung des Kreuzes gibt es sogar eine Sage. Um das Jahr 1700 sollen Landsknechte über die Zeithstraße gezogen sein. „Im Schlung“ bei Straßen hätten sie nach einem Gelage ihre gut gefüllte Kriegskasse verloren. Das dort im Verborgenen lebende Schlungmännchen fand die Kasse zufällig und nahm sie schnell an sich. Aus Reue über diesen Diebstahl soll es Jahre später dafür gesorgt haben, dass das Wegekreuz an dieser Stelle errichtet wurde.

Ungewöhnliche Schnitttechnik

Das Ensemble an der Zeithstraße ist noch nicht perfekt, denn der Baum wächst nicht mehr in seiner ursprünglichen beschnittenen Form als Drei-Kronen-Linde. Damit sollte die heilige Dreifaltigkeit sinnbildlich dargestellt werden, der das Kreuz an ihrem Fuß geweiht ist.

Von Menschenhand wurden früher wie bei einem runden Busch die Äste beschnitten. In der Mitte befand sich der Stamm, drei Kugeln übereinander waren klar sichtbar. Dazwischen war der Stamm des Baumes kahl. Im Jahrbuch 1987 des Kreises schreibt

Renate Hallet über diese ungewöhnliche Schnitttechnik, dass Ludwig Stommel sie als letzter beherrschte. Er habe das Wissen als Fünfzehnjähriger von seinem Vater übernommen.

Ein Leben lang habe er sich liebevoll um die Linde gekümmert, Ende der 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts zum letzten Mal. Seitdem trieb der Baum ungestutzt neue Äste und Zweige und verlor so sein einmaliges Äußeres. Einige Heimatfreunde würden den Baum, der als Naturdenkmal unter Schutz steht, gerne wieder in seine alte Form schneiden. (vr)